GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Migration und Geschlecht. Eine Reflexion über die paradigmatischen Grundlagen gendersensibler Migrationsforschung

Trzeciak, Miriam Friz

2024

https://doi.org/10.25595/2999

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Trzeciak, Miriam Friz: *Migration und Geschlecht. Eine Reflexion über die paradigmatischen Grundlagen gendersensibler Migrationsforschung*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 16 (2024) Nr: 3, 121–137. DOI: https://doi.org/10.25595/2999.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v16i3.09

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Miriam Friz Trzeciak

Migration und Geschlecht. Eine Reflexion über die paradigmatischen Grundlagen gendersensibler Migrationsforschung

Zusammenfassung

Der Beitrag bietet einen Überblick über soziologische und sozialwissenschaftliche Ansätze der gegenwärtigen Forschungslandschaft im Feld Migration und Geschlecht. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, zeichnet er profilbildende Debatten der gendersensiblen Migrationsforschung nach und legt Wechselbezüge zwischen Geschlechter- und Migrationsforschung offen. Zunächst werden die historischen Ursprünge der gendersensiblen Migrationsforschung insbesondere im Hinblick auf die sozialwissenschaftliche Forschung zum europäischen Kontext skizziert und grundlegende Impulse aus der Geschlechterforschung diskutiert. In einem zweiten Schritt werden exemplarisch entlang verschiedener Forschungsansätze, dem Doing-Migration-Ansatz, Queer Diaspora Studies sowie Geschlecht im Kontext von *citizenship* und Postkolonialen Studien, einige der zentralen Leitlinien der aktuellen gendersensiblen Migrationsforschung vorgestellt. Schließlich werden einige der künftigen Herausforderungen für eine gendersensible Migrationsforschung diskutiert, zu denen etwa die De-Naturalisierung der Forschungsgegenstände, ihre gesellschaftstheoretische Einbettung sowie die Reflexion vielfältiger Positionalitäten gehören.

Schlüsselwörter
Migration, Mobilität, Queer Theory, Intersektionalität, De- und Postkoloniale Studien, Queer Diaspora

Summary

Migration and gender: A reflection on the paradigmatic foundations of gender-sensitive migration research

This article provides an overview of sociological and social science approaches in the current research landscape in the field of migration and gender. Making no claim to being exhaustive, the article outlines key debates in gender-sensitive migration research and reveals the interconnections between gender and migration research. First, the article outlines the historical origins of gender-sensitive migration research, particularly within the context of social science research in Europe, and discusses fundamental influences from gender studies. Second, drawing on various research approaches such as the doing migration approach and queer diaspora studies, as well as gender in the context of citizenship and post-colonial studies, it presents some of the key guidelines applied in current gender-sensitive migration research. Lastly, it discusses some of the future challenges for gender-sensitive migration research, including the need to denaturalize research topics, embed them into social theory, and reflect on diverse positionalities.

Keywords
migration, mobility, queer theory, intersectionality, de- and post-colonial studies, queer diaspora

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

https://doi.org/10.3224/gender.v16i3.09

1 Einleitung

In[1] öffentlichen Debatten wird die Verschränkung von Geschlechter- und Migrationsrealitäten immer wieder kontrovers diskutiert. Prominent sind beispielsweise Medienbilder, die bestimmten migrantischen und vergeschlechtlichten Positionierungen (aggressive oder passive) Formen der Sexualität zuweisen. Häufig sind diese Zuschreibungen verbunden mit Überlegungen über die (Nicht-)Integrierbarkeit von Zugewanderten in ein heteronormativ und kulturell homogen imaginiertes Projekt der Nation.

Auch wenn diese und ähnliche Themen mittlerweile einen wichtigen Forschungs- und Kritikgegenstand der gendersensiblen Migrationsforschung ausmachen, dauerte es einige Dekaden, bis sich die beiden Disziplinen – Migrationsforschung und Geschlechterforschung – gegenseitig inspiriert haben (Bereswill/Rieker/Schnitzer 2012). Insbesondere in den Sozial- und den Kulturwissenschaften sind Prozesse der menschlichen Wanderung und Geschlechterverhältnisse in den letzten drei Jahrzehnten zunächst hinsichtlich ihrer Wechselbezüge und später auch hinsichtlich ihrer Verwobenheiten diskutiert worden. Mittlerweile sind migrations- und mobilitätsrelevante Forschungsfelder wie Care-Arbeit (Parreñas 2001; Anderson 2006) oder *citizenship* (Yuval-Davis 1997; Erel 2009) aus der Geschlechterforschung nicht mehr wegzudenken. Umgekehrt, wenn auch in geringerem Umfang, haben Felder wie die kritische Migrations- (Hess 2005) oder die kritische Rassismusforschung (Melter/Mecheril 2009) wichtige Einblicke für die Analyse der sozialen Konstruiertheit von Geschlecht und Sexualität geliefert. In diesem Kontext hat sich seit den 1990er- und verstärkt ab den 2000er-Jahren eine geschlechtersensible und intersektional ausgerichtete Perspektive auf Migration(en) und Mobilität(en) entwickelt, die Migrationsrealitäten im Kontext komplexer Benachteiligungsprozesse analysiert (Lutz/Amelina 2017).

Der Beitrag bietet einen Überblick über zentrale Ansätze und Forschungslinien der gegenwärtigen Forschungslandschaft im Feld Migration und Geschlecht. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, zeichnet er profilbildende Debatten der gendersensiblen Migrationsforschung nach und legt Wechselbezüge zwischen Geschlechter- und Migrationsforschung offen.

Zunächst werden die historischen Ursprünge der gendersensiblen Migrationsforschung insbesondere im Hinblick auf die soziologische und sozialwissenschaftliche Forschung zum europäischen und deutschsprachigen Kontext skizziert. Von besonderer Relevanz ist eine kurze Darstellung derjenigen theoretischen Grundlagen der Geschlechterforschung, die wegweisende Impulse für die gendersensible Migrationsforschung setzten: (1) die soziale Konstruktion von Geschlecht (*doing gender*), (2) diskurs- und machttheoretische Zugänge zu Geschlecht sowie (3) die Verwobenheit und Wechselwirkung von „Achsen der Differenz“ wie Geschlecht, Klasse und Ethnizität/*race* (Intersektionalität). Im zweiten Schritt werden exemplarisch entlang verschiedener Forschungsansätze, dem Doing-Migration-Ansatz, Queer Diaspora Studies sowie Geschlecht im Kontext von *citizenship* und Postkolonialen Studien, einige der zentralen Leitlinien der aktuellen gendersensiblen Migrationsforschung vorgestellt. Schließlich werden im dritten Schritt einige der künftigen Herausforderungen für eine gendersensible Migrationsforschung identifiziert, zu denen etwa die De-Naturalisierung der For-

1 Dieser Beitrag basiert auf Amelina/Trzeciak (2020).

schungsgegenstände, ihre gesellschaftstheoretische und gesellschaftsdiagnostische Einbettung sowie die Frage von politischer Reflexivität gehören.

2 Wie haben die Gender Studies die Migrationsforschung inspiriert?

Die sozialwissenschaftliche und die interdisziplinäre Migrationsforschung haben sich akademisch bereits Anfang des 20. Jahrhunderts etabliert (Thomas/Znaniecki 1918), während das Feld der Women Studies und später Gender Studies erst in der späten Nachkriegszeit an den Universitäten institutionalisiert wurde. Trotz einiger thematischer Berührungspunkte – etwa im Hinblick auf soziale Ungleichheit – entwickelten sie sich zunächst unabhängig voneinander.

2.1 Feminisierung der Migration

In der Migrationsforschung dominierte bis in die 1990er-Jahre hinein ein *male bias*. Studien zu Migration und Mobilität hatten menschliche Wanderungen implizit als männlich konnotiert (z. B. Ravenstein 1885), wobei insbesondere junge (und körperlich gesunde) Männer zum Idealtypus des Migranten erhoben wurden, während mobile Frauen als von (Ehe-)Männern abhängige Akteurinnen untersucht wurden (Erel 2003: 179). Eine der frühen Kritiken dieser androzentrischen Perspektive hängt mit der Debatte um die „Feminisierung der Migration“ zusammen (Hondagneu-Sotelo 1999). Um die Überbetonung der Rolle von Männern im Kontext der Wanderungsprozesse zu überwinden, wurde der analytische Fokus zunächst auf die Erforschung der Mobilitäten und Motivationen mobiler Frauen gelegt. Die diesbezüglichen Studien (Treibel 2010) zeigten, dass Frauen weltweit im Zuge der Globalisierung ökonomischer und politischer Beziehungen einen Großteil mobiler Populationen ausmachen. Diese Studien zielten vornehmlich darauf ab, wissenschaftliche Darstellungen von Migrantinnen als passiv und subordiniert infrage zu stellen (Treibel 2010). Sorgten diese Debatten für eine Sensibilisierung der Migrationsforschung hinsichtlich der Bedeutung von Geschlechterverhältnissen für Wanderungsprozesse (und umgekehrt), beruhte das Gros der Studien jedoch weiterhin auf einer analytischen Trennung von *gender* (einem sozial hergestellten und somit veränderbaren Geschlecht) und *sex* (einem biologischen und somit als natürlich gedachten Geschlecht). Diese essenzialistischen Annahmen von erworbenen Geschlechterrollen und biologischer Zweigeschlechtlichkeit wurden in der Migrationsforschung über einige Dekaden hinweg tradiert. Der alleinige Fokus auf Frauen und Migration verhinderte, dass *gender* als soziale Matrix betrachtet werden konnte, welche die Bewegungen aller mobilen Personen reguliert und ihre vergeschlechtlichten Identitäten hervorbringt (Hondagneu-Sotelo 1999). Obwohl die Studien zur Feminisierung der Migration wichtige Grundlagen für die gendersensible Migrationsforschung legten, kann kritisch angemerkt werden, dass sie ihren Forschungsgegenstand lange Zeit als zweigeschlechtlich naturalisierten. Dabei wurden die Vielfalt verschiedener Männlichkeiten und Weiblichkeiten sowie Seinsweisen jenseits heteronormativer Ordnungen ignoriert.

Mit zunehmender Bezugnahme auf die internationalen Debatten der Frauen- und Geschlechterforschung änderte sich diese zuerst männer- und dann teilweise frauenbezogene Perspektive in der Migrationsforschung. Mit den Arbeiten von Geschlechterforscher*innen wie Carol Hagemann-White (1988), Judith Butler (1990) oder Joan W. Scott (1988) setzte sich die grundlegende Erkenntnis durch, dass Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit sozial konstruiert sind und dass naturalisierende Annahmen im Alltagsverständnis hinterfragt und reflektiert werden müssen. Diese Impulse haben zumindest in der gendersensiblen Migrationsforschung die Analyseperspektiven auf das Zusammenspiel von Migration und Geschlecht entscheidend verändert.

2.2 Impuls 1: ‚Doing Gender' und die sozialkonstruktivistische Wende

Mit ihrer bahnbrechenden Arbeit zur „Nullhypothese" machte Carol Hagemann-White (1988) im deutschsprachigen Kontext auf die soziale Konstruktion von Geschlecht aufmerksam. Sie zeigte, dass Zweigeschlechtlichkeit kein biologisches Faktum darstellt, sondern dass Geschlecht auf sozialen Konstruktionen basiert, die sich je nach historisch spezifischem Kontext unterscheiden können. Mit ihren Überlegungen schloss Hagemann-White an die englischsprachige Geschlechterforschung an. So hatten in den USA ethnomethodologische Forschungszweige der Geschlechterforschung den Blick auf institutionelle Settings und alltagspraktische Handlungen gelenkt, die bei der Herstellung von Geschlecht eine Rolle spielen (Kessler/McKenna 1978; West/Zimmerman 1987; Gildemeister/Wetterer 1992).

Insbesondere die Studie von Harold Garfinkel (1967) zum *passing* der trans Frau Agnes hatte gezeigt, dass Geschlecht nicht angeboren ist, sondern ein kulturelles und veränderbares Produkt darstellt, das fortlaufend mit jeder menschlichen Aktivität vollzogen werde (Gildemeister 2008: 137). Unter dem Stichwort Doing Gender argumentierten Candace West und Don H. Zimmerman (1987) anschließend, dass Geschlecht nicht als ontologische Tatsache begriffen werden könne. Sie betonten die (inter)aktive, jedoch größtenteils präreflexive Hervorbringung von Geschlecht durch soziale Routinen und Interaktionen in Alltagssituationen und grenzten sich damit von einer Theorie der erworbenen und passiven Geschlechterrollen (*roles*) ab. West und Zimmerman folgerten, dass *gender* „unavoidable" sei und jedes Gesellschaftsmitglied einem Geschlecht zurechenbar und damit „accountable" sein müsse. Genderbezogene Zuschreibungen seien somit unvermeidbar und in jeder Interaktion und sozialen Situation von Relevanz. Der paradigmatische Satz „a person's gender is not simply an aspect of what one is, but, more fundamentally, it is something that one *does*, and does recurrently, in interaction with others" (West/Zimmerman 1987: 140, Hervorh. im Original) wurde in diesem Zusammenhang zur Chiffre einer epistemologischen Wende in der Geschlechterforschung.

Die Thesen der Unhintergehbarkeit, Omnirelevanz und Omnipräsenz von Geschlecht wurden später einer kritischen Betrachtung unterzogen. Stefan Hirschauer (1994) kritisierte, dass diese Perspektive Prozesse übersehe, in denen Akteur*innen mit ihren Handlungen die (Re-)Produktion von Geschlecht behindern oder außer Kraft setzen (*undoing gender*). Candace West und Sarah Fenstermaker (1995) relativierten in ihrer Arbeit zu Doing Difference die Bedeutung von Geschlecht im Alltagshandeln und hoben die kontextuelle Bedeutung der Differenzkategorien *race* und *class* hervor. Insge-

samt betont die Doing-Gender-Perspektive die interaktiven Dar- und Herstellungsprozesse von Geschlecht. In diesem Zusammenhang rückten Geschlechter-Arrangements in alltäglichen Situationen (z. B. Care-Arbeit in der Familie) oder Institutionen (z. B. auf dem Arbeitsamt) in den Fokus der Geschlechterforschung.

2.3 Impuls 2: ‚Gender Trouble' und die diskursive Verfasstheit von Geschlecht

Sozialkonstruktivistische Arbeiten haben gezeigt, wie Geschlecht aktiv im Alltag dar- und hergestellt wird. Jedoch konnten diese auf der Mikroebene ansetzenden Ansätze kaum erklären, warum Geschlecht und Sexualität auf spezifische Weise, nämlich anhand einer Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität, (re)produziert werden. Ebenso wenig vermochten sie die Komplexität der unterschiedlichen Performanzen von Männlichkeit und Weiblichkeit zu erklären. Zur Beantwortung dieser Fragen wenden sich poststrukturalistische Ansätze der Bedeutung von sprachlichen Ordnungen zu. Insbesondere greifen sie auf die diskurs- und machttheoretischen Arbeiten von Michel Foucault sowie das dekonstruktivistische Projekt Jacques Derridas zurück. Im Rahmen des Linguistic Turn richtet sich der Blick auf historisch spezifische Machtkonstellationen, die spezifische Ordnungen von Geschlecht und Sexualität hervorbringen (Engel/Schuster 2007). Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit werden hier als Effekte diskursiver Konstruktionsprozesse begriffen, die in die Verhältnisse von Wissen, Macht und Herrschaft eingebettet sind (Engel/Schuster 2007).

So argumentierte Judith Butler, dass nicht nur die Vorstellungen eines sozialen Geschlechts (*gender*), sondern auch des anatomischen Körpers (*sex*) diskursiv verfasst seien. Mit ihren Gedanken zu *Gender Trouble* (1990) dekonstruierte Butler die Annahme eines natürlichen Geschlechterkörpers und erklärte, dass vermeintlich stabile Subjekte (wie etwa die feministische Identität „Frau") über performative Sprachhandlungen erzeugt und durch soziale und kulturelle Praktiken stabilisiert werden. Butler argumentierte, dass es keinen vordiskursiven Zugriff auf den Körper gebe. Vielmehr werde dieser entweder als männlich oder als weiblich und gleichzeitig heterosexuell in seinem Begehren durch die soziale und kulturelle Ordnung der „heterosexuellen Matrix" diskursiv hervorgebracht. Demnach erwiese sich der anatomische Körper als ebenso kontingent (und damit historisch veränderbar) wie das soziale Geschlecht. Erst durch das Zusammenspiel der drei Komponenten – *sex*, *gender* und *desire* – würden intelligible, d. h. sozial sinnhafte Subjekte normativ erzeugt und naturalisiert.

Insgesamt beleuchteten poststrukturalistische Ansätze der Geschlechterforschung die diskursiven Ordnungen, die historisch spezifische Formen von Geschlecht und Sexualität hervorbringen. Sie fragen, wie geschlechtlich-sexuelle Identitäten in bestimmten Machtkonstellationen wirksam, aber auch veränderbar werden.

2.4 Impuls 3: Intersektionalitätsforschung

Intersektionale Perspektiven nehmen die Verwobenheiten und Verflechtungen von verschiedenen Achsen der Differenz/Ungleichheit in den Blick (Anthias 2001; Klinger/Knapp 2007; Walby 2009; Winker/Degele 2009). Bereits 1977 hatte das Combahee

River Collective (1983), ein Zusammenschluss Schwarzer lesbischer Feministinnen in den USA, die These von der Mehrfachunterdrückung („interlocking systems of oppression", vgl. Collins 1990) geprägt und damit die Debatte um die Verwobenheiten von Subordinierungsformen von Sexismus, Rassismus und Klassismus angestoßen. Mit der Metapher der Straßenkreuzung führte später die Schwarze feministische Rechtswissenschaftlerin und Vertreterin der Critical Race Theory Kimberlé W. Crenshaw (1989) das Konzept der *intersection* (Verschränkung) von *gender*, *race* und *class* ein, das sie am Beispiel der institutionellen Benachteiligung Schwarzer Arbeiterinnen im Kontext des US-amerikanischen Rechtssystems veranschaulichte.

Während dieses kritisch-politische Projekt sich zunächst vornehmlich der Analyse der Ungleichheitstriade *race*, *class* und *gender* widmete, entbrannte später eine Diskussion über die genauere Anzahl der relevanten Differenzkategorien (Hancock 2007; Winker/Degele 2009: 15). Neben der Kategorie Geschlecht stehen auch Sexualität, Klasse, Ethnizität/*race*, Alter/Generation, Behinderung/Gesundheit und Raum zur Disposition (siehe Lutz/Amelina 2017: 78). Unter den verschiedenen Typologien der Intersektionalitätsforschung ist die von Leslie McCall (2005) vorgeschlagene Differenzierung zwischen einem interkategorialen, einem intrakategorialen und einem antikategorialen Ansatz eine der prominentesten. Die Vertreter*innen des interkategorialen Ansatzes arbeiten in den meisten Fällen quantitativ-deskriptiv. Sie beleuchten soziale Kategorien weniger hinsichtlich ihrer sozialen Verfasstheit als vielmehr in Bezug auf gegenseitige Wechselwirkungen. Die Vertreter*innen der intrakategorialen Richtung arbeiten aus einer qualitativen Perspektive die Effekte verschiedener sich überlagernder Kategorien der Ungleichheit heraus. Sie analysieren Achsen der Differenz zwar als historisch spezifische soziale Produkte, betrachten sie jedoch als weitgehend stabil. Antikategoriale Ansätze werfen ein, dass Dimensionen der Ungleichheit gesellschaftlich konstruiert und in gesellschaftliche Strukturen eingebettet sind. Ihre Vertreter*innen verfolgen eine poststrukturalistische und oftmals qualitative Perspektive. Sie betonen, dass die Dynamiken und Prozesshaftigkeiten des Zusammenspiels von Differenzachsen im Kontext der jeweiligen sozialen und historisch spezifischen Verhältnisse betrachtet werden sollen. In diesem Licht wird eine essenzialisierende Betrachtungsweise von Dimensionen der Ungleichheit obsolet, soziales Leben hingegen „als nichtreduzierbare Komplexität gesehen, die von multiplen und fließenden Determinierungen von Subjekten und Strukturen geprägt ist" (McCall 2005: 1773, Übers. M. F. T.).

Parallel zu den internationalen Intersektionalitätsdebatten diskutierten Sozialwissenschaftler*innen in der deutschen Migrations- und Rassismusforschung die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse für die Genese ungleicher sozialer Positionen (Bereswill/Neuber 2010: 94). Bereits in den 1980er- und frühen 1990er-Jahren hatten Autorinnen wie Sedef Gümen (1998) oder die Gruppe FeMigra (1994) die Zusammenhänge von Geschlecht, Migration und Rassifizierung rekonstruiert und wichtige Impulse für die (mehrheitlich *weiße*) Geschlechterforschung gegeben (für einen Überblick siehe Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021; Piesche 2020).

Insgesamt bedeuten die Impulse der Intersektionalitätsdebatten für die Migrationsforschung, dass die im Kontext von Migration generierten sozialen Positionen durch das Zusammenspiel verschiedener Dimensionen sozialer Ungleichheit hervorgebracht werden. Auf diese Weise können die vergeschlechtlichten Erfahrungen und Positionierun-

gen von Migrant*innen in ihrer Verwobenheit mit anderen Ungleichheitsdimensionen untersucht werden. Gleichzeitig können so verschiedene privilegierte Positionalitäten von *Weißsein* und klassen- bzw. schichtspezifischer Dominanz in ihrer Verschränkung analysiert werden, wie zum Beispiel einige Arbeiten zu transnationaler Migration und hegemonialer Männlichkeit zeigen (Bereswill/Neuber 2010; Hearn 2013).

3 Von der Vergeschlechtlichung der Migration zur Migrantisierung der Geschlechterverhältnisse: Aktuelle Debatten der gendersensiblen Migrationsforschung

Die aktuellen gendersensiblen Ansätze in der Migrationsforschung schöpfen in vielerlei Hinsicht aus den vorgestellten Impulsen aus den Gender Studies. Gleichzeitig spiegeln sie die laufenden Theoriedebatten in der Migrations- und Mobilitätsforschung wider, insbesondere im Kontext transnationaler und kritischer Perspektiven (siehe Lutz/Amelina 2017). Dieser Abschnitt gibt einen Überblick über einige der wesentlichen Ansätze, die geschlechter- und queertheoretische Impulse integriert haben.

3.1 Dezentrierung und Dekonstruktion der Migrationsforschung: Der Doing-Migration-Ansatz und Queer Diaspora Studies

Eine weitverbreitete Selbstkritik der Migrationsforschung lautet, dass diese häufig die von ihr verwendeten Analysekategorien unhinterfragt aus der außerakademischen Empirie gewinne, ohne den analytischen Gehalt des begrifflichen Vokabulars zu reflektieren (Brubaker 2013). In Anlehnung an diese Einsicht versuchen neuere Theorieperspektiven wie der Doing-Migration-Ansatz und die Queer Diaspora Studies, die zentralen Kategorien der Migrationsforschung (Migration und Diaspora) hinsichtlich ihrer analytischen Aussagekraft zu untersuchen. Der Doing-Migration-Ansatz ist von der Intersektionalitätsforschung inspiriert worden und weist eine gewisse Nähe zur Doing-Gender-Perspektive auf. Für den Queer-Diaspora-Ansatz stellt die Queer Theory eine wichtige Grundlage dar.

Der Doing-Migration-Ansatz beruht auf der sozialkonstruktivistisch beeinflussten Einsicht, dass „Migration" nicht nur eine Praxis der räumlichen Bewegung aus einem Emigrationsstaat in einen Immigrationsstaat sei. Vielmehr werde sie im Kern durch ein Zusammenspiel von institutionellen Routinen, routinisierten Verhaltensweisen, Machtbeziehungen und (vergeschlechtlichten, ethnifizierten/rassifizierten, klassenspezifischen) Wissensbeständen erzeugt (Amelina 2021; Lutz/Amelina 2017). „Migration" wird hier als Komplex von Praktiken und Diskursen verstanden, den mobile als auch nichtmobile Akteur*innen zur Klassifikation von sozialräumlicher (und weiteren Formen von) Zugehörigkeit und zur Verteilung von Chancen (z. B. im Hinblick auf soziale Teilhabe) verwenden. Landesinterne Wanderungen werden häufig als unproblematisch kategorisiert, weil von einer versöhnenden Kongruenz von Kultur, Gemeinschaft und Raum ausgegangen wird. Hingegen werden transnationale und postkoloniale soziale Räume oft durch das Assimilationsparadigma als störende Kräfte wahrgenommen.

Insgesamt beleuchtet der Doing-Migration-Ansatz, wie „Migration" durch machtvolle (institutionelle wie nichtinstitutionelle) Wissensbestände konstruiert und auf

diese Weise Klassifikationssysteme hervorgebracht werden, die sowohl in Bezug auf Geschlecht als auch auf Ethnizität/*race*, Klasse, Sexualität usw. eine Hierarchisierung zwischen als „Migrant*innen“ und „Nicht-Migrant*innen“ markierten Akteur*innen bewirken. Diese Annahme ist durch die Intersektionalitätsforschung (insbesondere die der antikategorialen Variante) beeinflusst worden. Über die Betonung alltäglicher routinierter und wissensbasierter Praxen weist der Doing-Migration-Ansatz zudem eine gewisse analytische Nähe zum Doing-Gender-Ansatz auf.

Mit dem Begriff der Queer Diaspora prägte Gayatri Gopinath (2005) eine Methodologie zur Analyse nichtheterosexueller Begehrensformen, Identifikationen, kultureller Verortungen, Praktiken und Kämpfe (Klesse 2015: 136). In diesen insbesondere im englischsprachigen Kontext (z. B. in UK, USA und Indien) geführten Forschungsdebatten wird „Diaspora“ nicht im klassischen Sinne als generationenübergreifende ethnische oder religiöse Gemeinschaft mit einer geografischen Verortung (z. B. Cohen 2008), sondern als hybrider soziokultureller Raum verstanden, der verschiedene vergeschlechtlichte und sexualisierte „Formen der Relationalität innerhalb und zwischen diasporischen Formationen“ untersucht (Klesse 2015: 136).

Ein wesentliches Ziel der Queer Diaspora Studies besteht in der Offenlegung vielfältiger Geschlechtsidentitäten und Sexualitäten, die sich jenseits heteronormativer Ordnungen reproduzieren. Aus dieser Perspektive hat die Migrationsforschung den sozialen Formen der Sexualisierung von migrantisierten und kolonisierten ‚Anderen‘ lange wenig Beachtung geschenkt. Selbst in Studien, die queere Wanderungen berücksichtigten, wurden diese oft als Ausnahmefälle betrachtet, welche die heterosexuelle Norm stabilisieren (kritisch siehe Kosnick 2010). Beispielsweise werden schwule, lesbische, bisexuelle, trans oder queere *persons of color* in der einschlägigen Literatur häufig nicht als Handelnde dargestellt, sondern viktimisiert. Darüber hinaus wurden die geschlechtlichen und sexuellen Mehrfachzugehörigkeiten in einigen Studien tendenziell zum Problemfall gemacht, etwa im Kontext der Debatten um „Integration“, wenn die *weiße* Mehrheitsgesellschaft als „tolerant“ und „zivilisiert“, die migrantisierte „Bevölkerung“ hingegen als „traditionell“ oder „antidemokratisch“ rassifiziert wird (kritisch siehe Haritaworn/Tauqir/Erdem 2008). Ein Beispiel für Queer Diaspora Studies ist die Arbeit von Jasbir Puar (2008) zu den sexualisierenden, vergeschlechtlichenden und rassifizierenden Blickregimen nach dem 09. September 2001, in denen spezifische Körper als terroristisch (‚terrorist look-a-like bodies‘) konstruiert werden. Am Beispiel männlicher, Turban tragender Sikh-Körper, die irrtümlich mit islamistischen terroristischen Männlichkeiten verwechselt werden, zeigt sie auf, wie visuelle Repräsentationen insbesondere auf der affektiven Ebene für Verwirrung sorgen. Ironischerweise erzeugen diese machtvollen Zuschreibungen nicht nur Druck auf die Sikh-Community, sondern auch auf südasiatische diasporische queere Subjekte. Um sich von der Zuschreibung heteronormativer und patriarchalischer asiatischer Männlichkeit abzugrenzen, müssen Letztere sich stärker als außergewöhnliche Subjekte gemäß einer homonormativen Logik produzieren. Paradoxerweise stärken diese Prozesse queerer Identitätspolitik wiederum jene pathologisierenden Zuschreibungsweisen von Sikh-Männlichkeiten.

Puars Arbeit zeigt exemplarisch, wie die Queer Diaspora Studies ausgehend von diskurs- und queertheoretischen Ansätzen das Zusammenspiel heterogener Geschlechterbeziehungen und Sexualitäten im Kontext (postkolonialer) Ordnungen der Migration

analysieren (siehe auch Manalansan 2006). Diese Studien beleuchten „Konfigurationen der Macht" (Brah 1996: 183) wie etwa verschiedene diasporische Kreise (z. B. *queers of color* in Metropolen wie London oder Berlin). Sie befassen sich zudem mit Formen von Ethnifizierung/Rassifizierung, Vergeschlechtlichung und Sexualisierung, mit denen bestimmte soziale Gruppen wie beispielsweise deutsch-türkische oder deutsch-asiatische *queers* in medialen und politischen Diskursen konfrontiert werden. Schließlich zeigen sie, wie im Zuge von Debatten über Migration und Integration in Deutschland queer einerseits als *weiß* und die europäischen „Mehrheitsgesellschaften" als tolerant konstruiert werden. So werden beispielsweise als muslimisch identifizierte Bürger*innen und Migrant*innen als „Andere" in einer als *weiß* und christlich imaginierten Mehrheit heterosexualisiert und als homophob dargestellt (Heidenreich 2005; El-Tayeb 2012).

Zusammengefasst beleuchten die Queer and Feminist Diaspora Studies soziale Kategorisierungen und ihre Machteffekte in Bezug auf Sexualisierung und Vergeschlechtlichung in deren Interdependenz. Sie hinterfragen heteronormative Annahmen der klassischen Diasporaforschung, die auf Vorstellungen einer übergenerationalen heterosexuellen Reproduktion von „migrantischen Diasporagemeinden" aufbauen.

Während der Doing-Migration-Ansatz Geschlechterbeziehungen als spezifische, in routinisierte Praxis eingebettete Wissensformen analysiert, die sich mit ethnifizierten/rassifizierten und klassenspezifischen Wissensformen überlagern, widmen sich die Queer Diaspora Studies der Untersuchung grenzüberschreitender Vergemeinschaftungsprozesse im Kontext heterogener Geschlechter- und Sexualitätsformen.

3.2 Macht – Wissen – Migration: Geschlecht im Kontext von *citizenship* und Postkolonialismus

Sozialwissenschaftliche Analysen der gesellschaftlichen Kontextualisierung, Institutionalisierung sowie der Regulierungsversuche von Wanderungsprozessen vernachlässigen oft die Bedeutung von Geschlecht. Die in diesem Abschnitt präsentierten Studien haben das Ziel, diese Haltung zu überwinden, indem sie die Wechselbeziehungen zwischen dominanten vergeschlechtlichten Wissensformen und institutionellen Machtkomplexen untersuchen. Diese Studien konzentrieren sich auf die Analyse dauerhafter institutioneller Konfigurationen auf der Makroebene, darunter zentral die Untersuchungen zu (1) (Staats-)Bürgerschaft (engl. *citizenship*) und (2) postkolonialen Räumen. Gemeinsam ist diesen Ansätzen die Grundannahme einer diskursiven Verfasstheit von Geschlecht. Insbesondere interessieren sie sich für vergeschlechtlichte Wissensformen und die Prozesse ihrer Inkorporierung in die institutionellen Settings von Wanderungsbewegungen.

Innerhalb der englischsprachigen *citizenship*-Forschung hat sich ein Bereich herausgebildet, der das Zusammenspiel zwischen vergeschlechtlichtem Wissen und institutioneller Regulierung von Wanderungsbewegungen untersucht. Das Feld der sozialwissenschaftlichen Analyse von (Staats-)Bürgerschaft (z. B. Erel 2009; Kofman 2000) betrachtet *citizenship* als eine zentrale gesellschaftliche Institution, die Prozesse vergeschlechtlichter Inklusion und Exklusion, insbesondere in Bezug auf Wanderungsprozesse, reguliert.

Klassische Citizenship-Ansätze befassen sich in Anlehnung an Thomas H. Marshall (1950) mit der Analyse von bürgerlichen, politischen und sozialen Rechten, die Staats-

bürgerschaft als Status, „legale, formale Identität" sowie „substanziell gehaltvolle Form der Mitgliedschaft" verankern (Mackert 2006: 25). Während der Begriff der Bürgerschaft auf die Mitgliedschaft in einer politischen Gemeinschaft verweist (z. B. historisch in antiken Stadtstaaten oder mittelalterlichen Städten), rekurriert der Begriff der Staatsbürgerschaft vornehmlich auf die Mitgliedschaft in einem Nationalstaat.

Feministische Forscher*innen haben die klassische (Staats-)Bürgerschaftsforschung vielfach infrage gestellt (z. B. Okin 1998). Eine zentrale Kritik lautet, dass moderne nationale Staatsbürgerschaft auf einer universellen und inklusiv gedachten Mitgliedschaftsform beruhe (kritisch siehe z. B. Erel 2009; Soysal 1994). Eine solche universalisierende Perspektive übersehe, dass diese moderne politische Form der Mitgliedschaft die Prämisse *weißer* Männlichkeit reproduziere (Okin 1998; Oleksy/Hearn/Golańska 2011). Feministische und intersektionale Denker*innen argumentieren, dass die Verteilung ökonomischer, politischer und sozialer Rechte auf eine bestimmte Form von Subjektivität, nämlich die mehrheitsgesellschaftliche, *weiße*, nichtmigrantische, verweise (Okin 1998; Kofman 2000). Sie zeigen, dass moderne nationale Staatsbürgerschaft auf das bürgerliche Modell der (sesshaften) patriarchalen Alleinverdienerfamilie zurückgeht, die eine Abhängigkeit der Rechte der Frauen von denen ihrer Ehemänner vorsah und teilweise (z. B. in Form des Ehegattensplittings) noch vorsieht (Kofman 2000).

Dem nationalen Staatsbürgerschaftsmodell sei zudem eine sozialräumliche Sphärentrennung in privat/unmündig und öffentlich/mündig eingeschrieben, die mit einer gesellschaftlichen Differenzierung in männlich/autonom/mündig vs. weiblich/abhängig/unmündig korrespondiere und (mobile wie nichtmobile) Frauen (nach wie vor) an umfassender Teilhabe an der Gesellschaft hindere (Mackert 2006). Diese im 18. und 19. Jahrhundert im westlichen Europa entstandene Differenzierung basiere auf der bereits erwähnten Prämisse komplementärer Zweigeschlechtlichkeit, die in die Semantik von Nation und ihrer (als biologisch gedachten) Reproduktion aufgenommen wurde (Yuval-Davis 2011). So identifiziert Nira Yuval-Davis (2011) in heteronormativen Nationalitätsdiskursen eine Beziehung zwischen Geschlecht und Nation, die (nichtmigrantischen) Männern die Bereitschaft zur Aufopferung als Arbeiter und Soldat, (nichtmigrantischen) Frauen hingegen zusätzlich zur Produktionsarbeit noch die sexuell konnotierte Bereitschaft zur Reproduktionsarbeit abverlange.

Die Relevanz heteronormativer Prinzipien für die gendersensible Migrationsforschung zeigt sich auch in der patrilinearen Übertragung von Staatsbürger*innenschaft, die beispielsweise in der BRD noch bis zum 31.12.1974 Bestand hatte. Ehemänner konnten im Falle der Heirat mit einer Ausländerin ihre Staatsbürgerschaft weitergeben, während Frauen oft ihre Staatsbürgerschaft verloren (Kofman 2000: 77). Dies ist bis heute virulent, etwa wenn beim Wechseln der Staatsangehörigkeit im Kontext von Heiratsmigration eine Probezeit auferlegt wird: Oftmals werden hier (migrantische) Frauen zu ihren (nichtmigrantischen) Ehemännern in Abhängigkeit gebracht (Krzystek 2013). Obwohl im Anschluss an diese Kritik einige nationale und internationale Regulierungen bezüglich der Rechte von Migrant*innen angestrebt wurden, bestehen im Bereich der politischen, ökonomischen und sozialen Rechte nach wie vor vergeschlechtlichte Stratifikationen fort (Krzystek 2013).

Intersektionale Forschungsperspektiven teilen diese Kritikpunkte, betonen jedoch, dass kritische Analysen politischer Mitgliedschaft Prozesse der Vergeschlechtlichung

und der anschließenden Hierarchisierung politischer Subjekte nicht ohne Bezug auf weitere Achsen der Differenz betrachten sollten (Oleksy/Hearn/Golańska 2011: 8; Yuval-Davis 2011). So zielen diese Arbeiten auf die Offenlegung vielfältiger sich überlagernder Differenzmarkierungen in (nationalen) Staatsbürgerschaft-Rhetoriken, die eine Unterscheidung zwischen sesshafter „Mehrheitsgesellschaft" und vielfältigen (migrantischen) Minderheiten generieren. Gleichzeitig weisen sie darauf hin, dass als (migrantische) Minderheiten konstruierte Gruppen zunehmend um die Anerkennung ihrer Zugehörigkeit kämpfen, beispielsweise in Form von „sexual citizenship" (Richardson 2000), „ecological citizenship" (MacGregor 2006) oder „indigenous citizenship" (Wiebe 2014). Diese Kämpfe stellen die Zuweisung von Mitgliedschaft zu einer politischen Gemeinschaft auf der Grundlage des patriarchalen Ideals *weißer* heterosexueller und nichtmigrantischer Männlichkeit infrage. Zudem sind viele Kämpfe um Legitimation von Mitgliedschaft nicht auf ein nationales Territorium beschränkt, sondern besetzen die transnationale Ebene von Mitgliedschaft durch vielfältige Akteur*innen, etwa im Kontext grenzüberschreitender Kämpfe um Zugehörigkeit, Wanderungsfreiheit und Solidarität.

De- und postkoloniale Theorien haben die Erforschung von Wanderungsbewegungen um eine Analyse hegemonialer post- und neokolonialer Machtbeziehungen ergänzt, die sich zwischen den Ländern des Globalen Nordens und des Globalen Südens aufspannen (Castro Varela/Dhawan 2009a). Ihnen liegt die Annahme zugrunde, dass postkoloniale, ursprünglich durch den Kolonialismus geschaffene Strukturen die wesentlichen Bedingungen gegenwärtiger Migrationsprozesse generieren. So argumentiert die postkoloniale Denkerin Gayatri Chakravorty Spivak (2009), dass Kolonialismus, Imperialismus und transnationale Wanderungen zueinander in Korrespondenz stehen. Aktuelle Wanderungen aus Zentral- nach Nordamerika oder Afrika nach Europa können als imperialistische Kontinuitäten „einer geschlechtsspezifischen Aufteilung des internationalen Arbeitsmarkts" (Castro Varela/Dhawan 2009b: 16) betrachtet werden. Diese Wanderungen haben den Ländern des Globalen Nordens Wohlstand auf Kosten des Globalen Südens beschert und tun dies auch weiterhin (Castro Varela/Dhawan 2009b).

Dekoloniale Ansätze haben diese „Kolonialität der Migration" insbesondere mit Bezug auf weltsystemtheoretische Arbeiten rekonstruiert (z. B. Bhambra 2017; Gutiérrez Rodríguez 2018). Kategorien wie *race* (Quijano 2000), *gender* (Lugones 2007) oder *citizenship* (Boatcă/Roth 2015) werden in diesem Zusammenhang als Konstruktionen verstanden, die in eine „Kolonialität der Macht" (Quijano 2000) eingebettet sind und ungleich gelagerte Lebenschancen und Positionalitäten (re)produzieren. In den Fokus der Analyse rücken dabei rassifizierende/ethnisierende und vergeschlechtlichende Wissenssysteme kolonialer Kontexte, die Wanderungen und soziale Bewegungen ermöglichen oder einschränken. Ein Beispiel hierfür ist die transnationale Arbeitsmigration von (Care-)Arbeiter*innen aus den Ländern des Globalen Südens in diejenigen des Globalen Nordens. Die soziale Mobilität dieser Arbeiter*innen in den Empfängerstaaten bleibt, wie die Forschung vielfach gezeigt hat, weitgehend durch rassistische und auf koloniale Wissensbestände zurückgehende Strukturen beeinflusst (Ha 2009).

Analog dazu, jedoch mit stärkerem Bezug auf poststrukturalistische Ansätze (insbesondere die Arbeiten von Foucault), die von postkolonialen Denker*innen wie Edward Said (1978), Stuart Hall (1994), Gayatri Chakravorty Spivak (1988) oder Homi K.

Bhabha (1994) weiterentwickelt wurden, richten postkoloniale Ansätze das Interesse auf die Verschränkung von Macht und Wissen. Diese diskurs- und machtanalytische Richtung der Migrationsforschung arbeitet die Produktionsbedingungen vergeschlechtlichter und migrantisierter „Subjekte der Macht" (Rose 2015: 335) heraus. Die postkoloniale Migrationsforschung fokussiert dabei auf Prozesse des *Othering*, d. h. auf Prozesse der Abwertung und des Fremdmachens von Migrant*innen seitens der *weißen* Mehrheitsgesellschaft. Diese Arbeiten re- und dekonstruieren Prozesse der Rassifizierung, Ethnisierung und Vergeschlechtlichung beispielsweise von intellektuellen Migrant*innen (Gutiérrez Rodríguez 1999), widmen sich der Analyse migrantischer Positionalitäten (Spies 2010) oder untersuchen die Entstehung exkludierender, prekarisierender und subjektivierender Auswirkungen von Zugehörigkeitsordnungen (Mecheril 2003). Festzuhalten ist, dass de- wie postkoloniale Ansätze dazu anregen, marginalisierte Lebenswelten im Zusammenhang kolonialer Kontinuitäten und Aktualisierungen hinsichtlich ihres Potenzials für Widerstand und die Entstehung subversiver (Gender-) Praktiken und Wissensformen zu untersuchen (FeMigra 1994). Inhaltliche Überschneidungen zwischen der de- und postkolonialen Migrationsforschung und den Queer Diaspora Studies sind nicht zu übersehen.

4 Ansatzpunkte für zukünftige Forschungen: Herausforderungen und Perspektiven gendersensibler Migrationsforschung

Ungeachtet der wichtigen Impulse, die von neueren gender- und queertheoretischen Migrationsansätzen ausgehen, wird sich die gendersensible Migrationsforschung zukünftig einer Reihe weiterer theoretischer und methodologischer Herausforderungen stellen müssen.

Eine dieser Herausforderungen besteht in der Weiterentwicklung antiessenzialistischer Perspektiven innerhalb der Gender- und Migrationsforschung. Mögliche weiterführende Perspektiven wären hier Ansätze, die an die sogenannte antikategoriale Intersektionalitätsforschung anschließen und *gender*, Ethnizität/*race*, Klasse und weitere Achsen der Differenz sowie Verschränkungen zwischen diesen als sozial konstruiert, historisch spezifisch und veränderbar begreifen. Die Weiterführung der De-Naturalisierungs- und Dezentrierungstendenzen spielt dabei eine wichtige Rolle, weil sie den Blick auf die Analyse bisher übersehener Phänomene lenkt wie etwa die (Re-)Produktion nichtbinärer Positionalitäten im Feld von Zugehörigkeitskämpfen.

Eine weitere Herausforderung besteht in der Verknüpfung gendersensibler Migrationsforschung mit gesellschaftstheoretischen Perspektiven (siehe z. B. van Dyk/Boemke/Haubner 2021). Die Einbeziehung gesellschaftstheoretischer Überlegungen war nicht immer das primäre Analyseziel der gendersensiblen Migrationsforschung. Die vielfältigen Perspektiven der oben vorgestellten Ansätze sind bereits sehr erfolgreich in den gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Kanon etabliert worden, wie etwa die der Queer Theory und der Intersektionalitätsforschung mit ihrer Betonung der Komplexität von Privilegierung und Benachteiligung oder auch die gendersensiblen postkolonialen Ansätze, denen es zunehmend gelingt, die Dominanz eurozentrischer Perspektiven in

der Migrationsforschung infrage zu stellen. Gleichwohl würde eine gesellschaftstheoretische Rahmung – wie etwa die feministisch orientierten Gesellschaftsdiagnosen (Klinger 2019) – weitere wichtige Ansatzpunkte für die Analyse gesellschaftlicher Makrotendenzen im Zusammenspiel von Migrations- und Geschlechterdynamiken offenlegen. Eine dritte Herausforderung besteht schließlich in der Notwendigkeit, die Vielfalt der in den Gender Studies und der Migrationsforschung eingeforderten Reflexivitätsformen zueinander anschlussfähig zu machen. Gemeint ist hier zunächst die positionale Reflexivität von Forscher*innen, die sich ihrer jeweiligen Stellung in den komplexen vergeschlechtlichten Hierarchien bewusst werden müssen, die einem Forschungsprozess inhärent sind (Shinozaki 2012). Des Weiteren ist eine gewisse theoretische Reflexivität von Bedeutung, mit der die Erwartung verknüpft ist, dass gendertheoretisch und feministisch orientierte Migrationsforscher*innen ihre Analysen innerhalb des jeweiligen Theoriefelds positionieren (Haraway 1988). Und schließlich geht es hierbei auch um politische Reflexivität (De Genova 2016), die von den Forscher*innen verlangt, migrationspolitische Debatten nicht nur wissenschaftlich zu reflektieren, sondern sich auch zu diesen zu positionieren.

Politische Reflexivität beinhaltet eine ethische Dimension insofern, als sie ein stärkeres Bewusstsein dafür erfordert, dass wissenschaftliche Forschungsergebnisse, sofern sie von der Politik übernommen werden, die Lebenswelten mobiler wie nichtmobiler Personen beeinflussen. Dies schließt auch die Notwendigkeit ein, über die gendersensiblen Begriffe und Methoden nachzudenken, mit deren Hilfe Sozialwissenschaftler*innen politische Dynamiken sowie ihre eigene Rolle in diesen politischen Prozessen analysieren können.

Literaturverzeichnis

Amelina, Anna (2021). After the reflexive turn in migration studies: Towards the doing migration approach. *Population Space Place, 27*(1), 1–11.

Amelina, Anna & Trzeciak, Miriam Friz (2020). Gender on the Move: Paradigmatische Impulse für eine gendersensible Migrationsforschung. In Thomas Faist (Hrsg.), *Soziologie der Migration* (S. 399–423). Oldenbourg: De Gruyter.

Anderson, Brigitte (2006). *Doing the dirty work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa*. Berlin: Assoziation A.

Anthias, Floya (2001). The material and the symbolic in theorizing social stratification: Issues of gender, ethnicity and class. *British Journal of Sociology, 52*(3), 367–390.

Bereswill, Mechthild & Neuber, Anke (2010). Marginalisierte Männlichkeit, Prekarisierung und die Ordnung der Geschlechter. In Helma Lutz, Maria Teresia Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 85–104). Wiesbaden: Springer.

Bereswill, Mechthild; Rieker, Peter & Schnitzer, Anna (2012). *Migration und Geschlecht: Theoretische Annäherungen und empirische Befunde.* Weinheim: Beltz Juventa.

Bhabha, Homi K. (1994). *The location of culture.* London: Routledge.

Bhambra, Gurminder K. (2017). The current crisis of Europe: Refugees, colonialism, and the limits of cosmopolitanism. *European Law Journal, 23*(5), 395–405.

Boatcă, Manuela & Roth, Julia (2015). Unequal and gendered: Notes on the coloniality of citizenship. *Current Sociology, 64*(2), 191–212.

Brah, Avtar (1996). *Cartographies of diaspora: Contesting identities.* London: Routledge.
Brennan, Denise (2004). *What's love got to do with it? Transnational desires and sex tourism in the Dominican Republic.* Durham: Duke University Press.
Brubaker, Rogers (2013). Categories of analysis and categories of practice: A note on the study of Muslims in European countries of immigration. *Ethnic and Racial Studies, 36*(1), 1–8.
Butler, Judith (1990). *Gender trouble: Feminism and the subversion of identity.* London: Routledge.
Castles, Stephen (2010). Understanding global migration: A social transformation perspective. *Journal of Ethnic and Migration Studies, 36*(10), 1565–1586.
Castro Varela, María do Mar & Dhawan, Nikita (2009a). Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung. In Helma Lutz (Hrsg.), *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen* (S. 102–121). Münster: Westfälisches Dampfboot.
Castro Varela, María do Mar & Dhawan, Nikita (2009b). Europa provinzialisieren? Ja, gerne! Aber wie?! *femina politica, 18*(2), 9–18.
Cohen, Robin (2008). *Global diasporas: An introduction.* Abingdon: Routledge.
Collins, Patricia Hill (1990). *Black feminist thought: Knowledge, consciousness and the politics of empowerment.* Boston: Unwin Hyman.
Combahee River Collective (1983 [1977]). A black feminist statement. In Cherríe Moraga & Gloria Anzaldúa (Hrsg.), *This bridge called my back: Writings by radical women of color* (S. 210–218). New York: Kitchen Table Press.
Crenshaw, Kimberlé W. (1989). Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory, and antiracist politics. *University of Chicago Legal Forum,* (1), 139–167.
De Genova, Nicholas (2016). The „European" question: Migration, race, and post-coloniality in „Europe". In Anna Amelina, Kenneth Horvath & Bruno Meeus (Hrsg.), *An anthology of migration and social transformation: European perspectives* (S. 343–356). Cham: Springer Science.
El-Tayeb, Fatima (2012). „Gays who cannot properly be gay": Queer Muslims in the neoliberal European city. *European Journal of Women's Studies, 19*(1), 79–95.
Engel, Antke & Schuster, Nina (2007). Die Denaturalisierung von Geschlecht und Sexualität: Queer/feministische Auseinandersetzungen mit Foucault. In Roland Anhorn, Frank Bettinger & Johannes Stehr (Hrsg.), *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit* (S. 135–153). Wiesbaden: Springer.
Erel, Umut (2003). Soziales Kapital und Migration: Die Kraft der Schwachen? In María do Mar Castro Varela & Dimitria Clayton (Hrsg.), *Migration, Gender, Arbeitsmarkt: Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung* (S. 154–185). Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.
Erel, Umut (2009). *Migrant women transforming citizenship: Life-stories from Britain and Germany.* London: Routledge.
FeMigra (1994). Wir, die Seiltänzerinnen: Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In Cornelia Eichhorn & Sabine Grimm (Hrsg.), *Gender Killer: Texte zu Feminismus und Kritik* (S. 49–63). Berlin: Edition ID Archiv.
Garfinkel, Harold (1967). *Studies in ethnomethodology.* Cambridge: Cambridge University Press.
Gildemeister, Regine (2008). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (S. 137–145). Wiesbaden: Springer.
Gildemeister, Regine & Wetterer, Angelika (1992). Wie Geschlechter gemacht werden: Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In Gudrun-Axeli Knapp & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Traditionen Brüche: Entwicklungen feministischer Theorie* (S. 201–254). Freiburg/Breisgau: Kore.
Gopinath, Gayatri (2005). *Impossible desires: Queer diasporas and South Asian public cultures.* Durham: Duke University Press.

Gümen, Sedef (1998). Das Soziale des Geschlechts: Frauenforschung und die Kategorie „Ethnizität". *Das Argument, 244*(1/2), 187–202.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999). *Intellektuelle Migrantinnen: Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung.* Opladen: Leske + Budrich.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2018). The coloniality of migration and the „refugee crisis": On the asylum-migration nexus, the transatlantic white European settler colonialism-migration and racial capitalism. *Refuge: Canada's Journal on Refugees, 34*(1), 16–28.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación & Tuzcu, Pinar (2021). *Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000).* Münster: edition assemblage.

Ha, Kien Nghi (2009). Deutsche Integrationspolitik als koloniale Praxis. In Gabriele Dietze, Claudia Brunner & Edith Wenzel (Hrsg.), *Kritik des Okzidentalismus: Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht* (S. 137–149). Bielefeld: transcript.

Hagemann-White, Carol (1988). Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In Carol Hagemann-White & Maria S. Rerrich (Hrsg.), *FrauenMänner-Bilder: Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion* (S. 224–235). Bielefeld: AJZ.

Hall, Stuart (Hrsg.). (1994). Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In Stuart Hall (Hrsg.), *Rassismus und kulturelle Identität* (S. 137–179). Hamburg: Argument.

Hancock, Ange-Marie (2007). When multiplication doesn't equal quick addition: Examining intersectionality as a research paradigm. *Perspectives on Politics, 5*(1), 63–79.

Haraway, Donna (1988). Situated knowledges: The science question in feminism and the privilege of partial perspective. *Feminist Studies, 14*(3), 575–599.

Haritaworn, Jin; Tauqir, Tamsila & Erdem, Esra (2008). Gay imperialism: The role of gender and sexuality discourses in the „war on terror". In Adi Kuntsman & Esperanza Miyake (Hrsg.), *Out of place: Interrogating silences in queerness/raciality* (S. 71–95). York: Raw Nerve Books.

Hearn, Jeff (2013). Vernachlässigte Intersektionalitäten in der Männerforschung: Alter(n), Virtualität, Transnationalität. In Helma Lutz, Maria Teresia Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 115–135). Wiesbaden: Springer.

Heidenreich, Nanna (2005). „Der Kampf der Subkulturen": Homophobie vs. Rassismus? In Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis (Hrsg.), *Quer durch die Geisteswissenschaften: Perspektiven der Queer Theory* (S. 203–215). Berlin: Querverlag.

Hirschauer, Stefan (1994). Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 46*(4), 668–692.

Hess, Sabine (2005). *Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette (1999). Introduction: Gender and contemporary U.S. immigration. *American Behavioral Scientist, 42*(4), 565–576.

Jagose, Annamarie (2001). *Queer Theory. Eine Einführung.* Berlin: Querverlag.

Kessler, Suzanne J. & McKenna, Wendy (1978). *Gender: An ethnomethodological approach.* New York: Wiley.

Klesse, Christian (2015). Queering diaspora space, creolizing counter-publics: On British South Asian gay and bisexual men's negotiation of sexuality, intimacy and marriage. In Encarnació Gutiérrez Rodríguez und Shirley Anne Tate (Hrsg.), *Creolizing Europe: Legacies and transformations* (S. 133–156). Liverpool: Liverpool University Press.

Klinger, Cornelia (2019). *Die andere Seite der Liebe: Das Prinzip Lebenssorge in der Moderne.* Frankfurt/Main: Campus.

Klinger, Cornelia & Knapp, Gudrun-Axeli (2007). Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse"/Ethnizität. In Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp & Birgit Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit: Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (S. 19–41). Frankfurt/Main: Campus.

Kofman, Eleonore (2000). *Gender and international migration in Europe: Employment, welfare, and politics.* London: Routledge.
Kosnick, Kira (2010). Sexualität und Migrationsforschung: Das Unsichtbare, das Oxymoronische und heteronormatives Othering. In Helma Lutz, Maria Teresia Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 145–164). Wiesbaden: Springer.
Krzystek, Karolina (2013). Female migrants and the issue of residence rights. In Floya Anthias, Maria Kontos & Mirjana Morokvasic-Müller (Hrsg.), *Paradoxes of integration: Female migrants in Europe* (S. 117–132). Dordrecht: Springer.
Lugones, María (2007). Heterosexualism and the colonial/modern gender system. *Hypatia, 22*(1), 186–209.
Lutz, Helma & Amelina, Anna (2017). *Gender, Migration, Transnationalisierung: Eine intersektionelle Einführung.* Bielefeld: transcript.
MacGregor, Sherilyn (2006). *Beyond mothering Earth: Ecological citizenship and the politics of care.* Vancouver: UBC.
Mackert, Jürgen (2006). *Staatsbürgerschaft: Eine Einführung.* Wiesbaden: Springer.
Manalansan, Martin F. (2006). Queer intersections: Sexuality and gender in migration studies. *International Migration Review, 40*(1), 224–249.
Marshall, Thomas H. (1950). Citizenship and social class. In Thomas H. Marshall (Hrsg.), *Citizenship and social class, and other essays* (S. 1–85). Cambridge: Cambridge University Press.
McCall, Leslie (2005). The complexity of intersectionality. *Signs, 30*(3), 1771–1800.
Mecheril, Paul (2003). *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit.* Münster: Waxmann.
Melter, Claus & Mecheril, Paul (Hrsg.). (2009). *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung.* Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag.
Okin, Susan M. (1998). Gender, the public and the private. In Anne Phillips (Hrsg.), *Feminism & politics* (S. 116–141). Oxford: Oxford University Press.
Oleksy, Elżbieta H.; Hearn, Jeff & Golańska, Dorota (Hrsg.). (2011). *The limits of gendered citizenship: Contexts and complexities.* New York: Routledge.
Parreñas, Rhacel S. (2001). *Servants of Globalization: Women, Migration and Globalization*. New York: New York University Press.
Piesche, Peggy (Hrsg.). (2020). *Labor 89: Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost.* Berlin: Yılmaz-Günay.
Puar, Jasbir K. (2008). The turban is not a hat: Queer diaspora and practices of profiling. *Sikh Formations, 4*(1), 47–91.
Quijano, Aníbal (2000). Coloniality of power, Eurocentrism, and Latin America. *Nepantla: Views from South, 1*(3), 533–574.
Ravenstein, Ernst G. (1885). The laws of migration. *Journal of the Statistical Society of London, 48*(2), 167–235.
Richardson, Diane (2000). Constructing sexual citizenship: Theorizing sexual rights. *Critical Social Policy, 20*(1), 105–135.
Rose, Nadine (2015). Subjekte der Macht bei Judith Butler und Michel Foucault: Machtvolle Diskurse, Subjektivierungen und Widerstand als Ausgangspunkt für eine rassismuskritische Perspektive in der Migrationsforschung. In Julia Reuter und Paul Mecheril (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Migrationsforschung: Pionierstudien und Referenztheorien* (S. 323–341). Wiesbaden: Springer.
Said, Edward (1978). *Orientalism*. New York: Pantheon Books.
Scott, Joan W. (1988). Deconstructing equality-versus-difference, or, The uses of post-structuralist theory for feminism. *Feminist Studies, 14*(1), 32–50.

Shinozaki, Kyoko (2012). Transnational dynamics in researching migrants: Self-reflexivity and boundary-drawing in fieldwork. *Ethnic and Racial Studies, 35*(10), 1810–1827.
Soysal, Yasemin N. (1994). *Limits of citizenship: Migrants and postnational membership in Europe.* Chicago: University of Chicago Press.
Spies, Tina (2010). *Migration und Männlichkeit: Biographien junger Straffälliger im Diskurs.* Bielefeld: transcript.
Spivak, Gayatri C. (1988). Can the subaltern speak? In Cary Nelson & Lawrence Grossberg (Hrsg.), *Marxism and the interpretation of culture* (S. 271–313). Chicago: University of Illinois Press.
Spivak, Gayatri C. (2009). Alte und neue Diasporas: Frauen in einer transnationalen Welt. *Femina Politica, 18*(2), 19–31.
Thomas, William I. & Znaniecki, Florian (1918). *The Polish peasant in Europe and America: Monograph of an immigrant group*, Bd. 2. Boston: R. Badger.
Treibel, Annette (2010). Von der exotischen Person zur gesellschaftlichen Normalität: Migrantinnen in der soziologischen Forschung und Lehre. In Gudrun Hentges, Volker Hinnenkamp & Almut Zwengel (Hrsg.), *Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion: Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte* (S. 143–171). Wiesbaden: Springer.
van Dyk, Silke; Boemke, Laura & Haubner, Tine (2021). Solidarität mit Geflüchteten und Fallstricke des Helfens. *Berliner Journal für Soziologie, 31*, 445–473.
Walby, Sylvia (2009). *Globalization and inequalities: Complexity and contested modernities.* London: Sage.
West, Candace & Fenstermaker, Sarah (1995). Doing difference. *Gender & Society, 9*(1), 8–37.
West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987). Doing gender. *Gender & Society, 1*(2), 125–151.
Wiebe, Sarah M. (2014). Beyond biopolitics? Ecologies of indigenous citizenship. In Engin F. Isin & Peter Nyers (Hrsg.), *Routledge handbook of global citizenship studies* (S. 535–544). Abingdon: Routledge.
Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009). *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten.* Bielefeld: transcript.
Yuval-Davis, Nira (1997). Women, citizenship and difference. *Feminist Review*, *57*(1), 4–27.
Yuval-Davis, Nira (2011). *The politics of belonging: Intersectional contestations.* Los Angeles: Sage.

Zur Person

Miriam Friz Trzeciak, Dr. phil., Postdoc am Lehrstuhl Interkulturalität der BTU Cottbus-Senftenberg. Arbeitsschwerpunkte: kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, Gender und Queer Studies, postkoloniale und postsozialistische Studien, queere Subkulturforschung, Critical Heritage Studies und Erinnerungskultur, soziale Bewegungen in Lateinamerika sowie qualitative Methoden der Sozialforschung (insb. partizipative und dialogische Forschung, Ethnografie, Diskursanalyse und Grounded Theory/Situationsanalyse).
E-Mail: trzeciak@b-tu.de